Richard von Weizsäcker – ein bedeutender Protestant

Von Wolfgang Huber

Mit Richard von Weizsäcker ist ein großer Deutscher von uns gegangen. Seine prägende Bedeutung als Präsident der Einheit ist nach seinem Tod eindringlich gewürdigt worden. Präsident wurde er jedoch nicht erst 1984, er war es vom Beginn seines öffentlichen Wirkens an.

Als Kirchentagspräsident betrat er vor einem halben Jahrhundert die Bühne der Öffentlichkeit. Von 1964 bis 1970 und erneut von 1979 bis 1981 nahm er dieses Amt wahr. In Köln verantwortete er 1965 den ersten Kirchentag. Die Kirchentagslosung war ihm wie auf den Leib geschrieben: „In der Freiheit bestehen". Man kann darin sein Lebensmotto sehen. Was der Freiheitsruf des Apostels Paulus für ihn persönlich bedeutete, sagte Weizsäcker in seiner Ansprache im Schlussgottesdienst des Kirchentags so: „Das Evangelium gewährt uns die Hoffnung auf die Zukunft. Aber wir erfassen die lebendige Kraft dieser Hoffnung überhaupt nur im vollen Einsatz für unsere gegenwärtigen Aufgaben. Wir erfahren die Freiheit, in der wir getrost bestehen können, nur, wenn wir unsere Lebenskraft mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit den heutigen Nöten widmen."

Im Jahr 1973 lernte ich Richard von Weizsäcker kennen. Die Mitarbeit in der Kammer für öffentliche Verantwortung der EKD führte uns zusammen. Später kam die Zusammenarbeit im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags dazu. Als ich 1985 Präsident des Kirchentags in Düsseldorf war, konnte ich den Bundespräsidenten für einen der Hauptvorträge gewinnen. Er sprach, einen Monat nach seiner bewegenden Rede über den 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung", über „die Deutschen und ihre Identität". Er blickte nicht nur zurück, indem er dazu aufforderte, sich der Erinnerung an die Vergangenheit gerade dort zu stellen, wo sie schmerzt. Er blickte auch nicht nur auf die Gegenwart – zum Beispiel mit dem Hinweis, dass die Mark Brandenburg und die Insel Rügen im geteilten Deutschland mit der Identität der Westdeutschen mehr zu tun hätten „als ein schöner Sonnenstrand am Mittelmeer". Sondern er wandte sich zugleich der Zukunft zu und hoffte auf ein Verständnis deutscher Identität, „mit dem wir selbst und mit dem die Welt gern und in Frieden leben können."

Die Weitsicht solcher Formulierungen erstaunt uns noch nach dreißig Jahren. Doch genauso erstaunlich wie diese Weitsicht war die menschliche Wärme. In einer belastenden Situation war er der erste, der mich Verständnis und Nähe spüren ließ. Bei für mich wichtigen Themen konnte ich mich auf seine Hilfe verlassen. Für die Rettung des Doms in Brandenburg an der Havel setzte er sich genauso ein wie für die Wiedererrichtung der Garnisonkirche in Potsdam, in der er als Soldat den evangelischen Gottesdienst zu schätzen gelernt hatte. Uns verband, wie er selber sagte, „das Empfinden eines elementaren Zusammenhangs zwischen christlichem Bekenntnis und politischer Verantwortung“. Mit der Klarheit seiner Gedanken und Reden wie mit seiner menschlichen Zuwendung war er für viele ein Vorbild, auch für mich. Er war ein persönlicher Freund, dessen ich in Dankbarkeit gedenke.